



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kunst-Wanderbücher

eine Anleitung zu Kunststudien im Spaziergehen

Unsere Vaterstadt

Schwindrazheim, Oskar

Hamburg, 1907

Stadttor und Mauer.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55609](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55609)

gegen das Allergrößte gesichert zu sein, gab's damals ja nicht — niemand war so arm, daß er sich für völlig geschützt gegen alles ansehen konnte, und Herzensgüte, Liebenswürdigkeit u. dgl. waren damals ebensowenig haltbare Schutzmittel gegen böse Nachbarn u. dgl. wie heut'. Vorsicht und ein dicker Panzer waren immer sicherer: also Mauern, Warttürme her! und ein Tor zum sichern Zuschließen.

Stadttor und Mauer.

Die moderne Bahnsteigsperrre hat in ihren Absperrungsmaßregeln gewissermaßen die alte Stadtmauer wieder aufgewärmt, aber ihre Statete und Käfige der Beamten sind zu schwächliche Nachkömmlinge der alten Mauern und Tortürme, das sehen wir selbst an unserem bescheidenen Ostertor! Heute führt der Damm ohne weiteres bis ans Tor, aber das Aufhören der Alleebäume einige Schritte vorher zeigt, daß es ehemals anders war. Darauf deutet der Rest des Stadtgrabens hin, der hier, obschon ausgetrocknet und in malerisch verwachsene kleine Gärtchen umgewandelt, links und rechts noch etwas erhalten ist. Früher ging er vor dem Tore durch und war natürlich überbrückt, und zwar zeigen die beiden Kreislöcher da im Mauerwerk des Tores, daß eine Zugbrücke da war, deren Ketten durch jene Löcher liefen. Da stand dann, wenn's ihm nicht gelungen war, die Torwächter zu überlisten, der ungebetene Gast bei aufgezogener Brücke wie ein gewisser Vierfüßler am Berge und konnte im Schatzkästlein des

guten Rats oder anderen Handbüchern für ratsbedürftige Leut' nachschlagen, was er nun anfangen solle! Noch peinlicher fast mag's für den biederen heimischen Bürgersmann, der die Stunde des Torschlusses verpaßt, gewesen sein — denn das Tor wurde jeden Abend geschlossen —, wenn er da vor der aufgezogenen Brücke stand und über kein unfehlbares Mittel verfügte, die Herzen der Torwächter zu erweichen!

Einfach, aber breitspurig steht der Torturm mit seinem Schieferdache da; früher, als der Graben noch da war, aus dem er aufsteigt, hat er noch majestätischer ausgesehen. Die spitzbogige Toröffnung ist nur klein, wohl gerade groß genug, um einen alten Frachtwagen durchzulassen. Über dem Bogen sehen wir Reste des Stadtwappens, sowie noch allerlei Verteidigungseinrichtungen, einen kleinwinzigen, unten offenen Erker, eine sogenannte Pechnase, und Schießcharten, die nach außen hin nur ganz schmal sind, damit man von hier aus die dahinter Stehenden nur schwer beschießen kann. Im Torbogen sehen wir noch die steinernen Angeln, in denen die nicht mehr vorhandenen Torflügel sich drehten, sowie in der Wölbung den Schliß, in den Seitenwänden die Rillen, in denen ein dickes Fallgatter, das bei etwa geöffnetem Tor einen neuen starken Abschluß ermöglichte, früher lief. Auf der Innenseite des Tores sind noch Spuren der ehemaligen Treppe zu sehen, die einst in das Obergeschoß des Turmes führte. Die Mauer ist hier innen in Folge der angebauten Häuserchen und Schuppen nicht mehr zu sehen, nur da oben über dem niedrigen Schuppen sieht man noch ein

verfallenes Stück mit ein paar hervorspringenden Steinen, Tragsteinen für den hölzernen Wehrgang, der oben an ihm hinlief.

Hinter dem Tor beginnt sogleich die Stadt, und zwar sind's bescheidenere Häuschen, die sie eröffnen; kräftig schwingt sich die Straße dem Zentrum zu.

Wir wollen doch einmal die Straßen begehen, die an die Stelle des alten Grabens getreten sind oder an der Innenseite der ehemaligen Mauer entlang führen. Eins zeigen sie deutlich, den Verlauf der alten Mauer, aber sonst ist, scheint's, von dieser nichts mehr zu sehen. Doch sieh, da fällt uns in der Mauer eines Backsteinhauses ein Stück Quaderwerk auf, das ist offenbar wieder ein Stück alter Stadtmauer, das man mitbenutzt hat, und hier, wo's noch Ulrichspforte heißt, sehen wir noch in den Seitenwänden zweier Häuser merkwürdig unregelmäßig hervorstehendes Quaderwerk — aha, das sind Reste der Ulrichspforte, die hier die Mauer durchbrach, da hat man die Mauer, soweit die Häuser sie brauchen konnten, benutzt, und das Stück Mauer über der Pforte abgebrochen. Da haben wir also einen Querschnitt der ehemaligen Mauer — eine ganz anständige Dicke hat sie gehabt! Am Jakobs-
tor ist nicht die Spur mehr zu finden. Die ganze Fluß-
seite entlang ebensowenig, da ist alles neugebaut. Nur, wo's noch Grundorfer Tor heißt, sieht man wieder deutlicher die Stelle des alten Tores. Die Mauer ist nicht mehr vorhanden, wohl aber der Graben, der auf beiden Seiten hart an die Straße stößt, wie am Ostertor in lustige Gärtlein umgewandelt, die in einzelnen Zügen,

kleinen Pavillons u. dgl. zeigen, daß sie der Zeit entstammen, als die Grundorfer Vorstadt bebaut wurde, dem 17.—18. Jahrhundert. Da im Graben, hart an der Uferstraße, sehen wir so einen Pavillon auf einem runden Mauerwerk erbaut — das ist ein alter Mauerturm, und wenn wir weiter herumgehen, sehen wir auch, schon nahe dem Ostertor, einen anderen Mauerturm, halbkreisförmig; früher ist er offen gewesen, in die Öffnung hat sich später lustig ein kleines Häuschen hineingesetzt, wie ein Einsiedlerkreb in seine SchneckenSchale!

's ist doch mehr da, als wir dachten — wir sind diese Straßen ja schon oft gegangen, aber haben nicht so arg darauf geachtet wie heute. Gelegentlich müssen wir nun auch mal in diese Häuser auf der alten Mauerlinie hineingehen, vielleicht findet sich da auch noch allerlei, das man auf die Mauer zurückführen kann.

Wir wollen jetzt die anderen Stadtzugänge betrachten. Umgehen wir erst einmal die Grundorfer Vorstadt und tun dann, als kämen wir von Grundorf her auf die Stadt zu. Von Mauer und Graben ist hier nichts mehr zu sehen — das war nicht mehr not zu der Zeit, da dieser Stadtteil entstand, d. h. es hätte doch nichts mehr genügt gegen einen Feind. Damals hatte die Stadt es aufgegeben, Festung zu spielen. Die Grundorfer Landstraße führt zuletzt schnurgerade, von alten Kastanien eingefast, auf die Vorstadt zu. Keine Torreste sind zu sehen, obschon die Häuser sichtlich noch die ursprünglichen sind. Die Stadt war also hier offen — doch da fällt unser Blick auf das Schild des Wirtshauses zur Linken: Zum alten Schlagbaum.

So, also da war doch wenigstens ein Schlagbaum. Gegen Feinde nützte er nichts, und verspäteten Bürgern gegenüber hatte er auch wohl keinen Zweck, nur für Wagen war er ein Hindernis, freilich ein leicht wegzuräumendes. Warum war er da? Was ist das da rechterhand für ein drolliges Häuslein? Es hat ein pußiges geknicktes Dach und ein Vordach, das weit vorspringt, wie das Regenschuttdach eines Theaters oder Bahnhofs in Miniaturausgabe. Es sieht ein bißchen offiziell, polizeimäßig aus. Heute wohnt ein biederer Schuhmacher drin, wie die schwarze Tafel dort kündigt. Sonderbar, diese schwarze Tafel mit der weißen Inschrift, sonst macht man's doch gerade umgekehrt schwarz auf weiß. Da ist ja halb verwischt über dem oberen Wort: Christian Schmidt noch etwas zu lesen: Pflasterg . . . Da haben wir's, das war ein Einnehmerhaus, zu dessen Handwerkszeug der Schlagbaum gehörte, wo zuletzt noch Pflastergeld erhoben wurde, vorher auch Oktroi u. dgl., und wo der Fremde seine Papiere vorzeigen mußte, ehe er seinen Einzug in die hier typisch im Gewande des 18. Jahrhunderts beginnende Stadt halten konnte.

Das war der zweite Stadteingang, die Form, die bis ins 19. Jahrhundert hinein die typische war, von der wir im Pflastergeld süddeutscher Orte ja heute noch Spuren finden, wennschon der härtebeißige, schnurrbärtige gestrenge Torwart dabei fehlt und bisweilen durch ein weibliches Wesen, ja durch ein Kind ersetzt ist, das man manchmal gar durch kräftiges Peischnallen erst mühsam herbeirufen muß, um seine paar Kupferpfennige los zu werden

— der gegenüber dem mittelalterlichen Stadteingang schon recht liberale des 18. Jahrhunderts ist hier in seinem letzten Ausläufer also unbestreitbar noch liberaler geworden. Aber würden unsere guten alten Vorfäter vor 200 Jahren über diesen Liberalismus schon die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen haben, was würden sie erst sagen über einen allmodernsten Stadteingang, wo's überhaupt gar kein Hindernis mehr gibt. Sie würden gewiß prophezeien, daß das Ding nicht lang gut gehen könne, und aus der Einführung der Bahnsteigsperrre mit großem Vergnügen den Schluß ziehen, daß wir es ja schon einzusehen begännen.

Neuere Stadteingänge.

Unser Stadteingang vom Flusse und vom Bahnhof her ist so ein moderner Eingang. In ältester Zeit war er gewiß nicht viel anders, als er heute noch vom Ostertor her ist, erhalten ist hier ja gar nichts Altes, weil das 19. Jahrhundert, insbesondere die Eisenbahn, hier die radikalsten Änderungen hervorgerufen hat. Hier haben wir ein Beispiel einer typischen modernen Eingangsform: Die Bahnhofstraße, die hier ist wie überall, fein, hochfein, gewollt vornehm, aber grundlangweilig mit ihren Deutsch-Renaissance oder Rokoko oder gar Sezession sein sollenden paar Hotels de X und N, den großstädtisch aussehenden wollenden Cafés, Zigarren- und Barbierläden u. dgl. Läden für Läden sind mit den ausgesucht langweiligsten Ansichtspostkarten behängt — wer die Stadt nach diesen